

der Pastoral- und Laienräte im Rahmen der Kirchenstruktur, wobei der Akzent auf ihre Mitverantwortung für die Pastoralität liegen würde. Ferner wären zu nennen die Anerkennung der Rechtssubjektivität der Pfarrgemeinden und Diözesen und die rechtliche Verankerung der Untrennbarkeit der sozial-charitativen Tätigkeit der Kirche und ihrer liturgischen Dienste. Es sollte zur selbstverständlichen Regel werden, daß die Träger des Priestertums die übrigen Christen nicht als eine ungegliederte anonyme Masse ansprechen, die sich zufällig in der Kirche versammelt hat und die sich danach wieder verstreut, sondern als eine Gemeinde, in der es immer eine prinzipielle Brüderlichkeit, Kollegialität und einen Dialog aller Christen gibt, in einer Konziliarität und mit Vertretung in Gremien mittels gleicher, direkter und geheimer Wahl. Dies bedeutet, daß in jeder Gemeinde ein Bischof, Priester oder Diakon, in dem

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaktion: Vergleiche: E. Kadlecová: Eine soziologische Untersuchung der Religiosität des nordmährischen Kreises, Academia Prag 1967; J. Radouchova, Der tschechoslowakische Staat und die katholische Kirche nach Feber 1948: Revue dějin socialismu, Prag, Jg. IX, 1969, 37-62 (holländische Übersetzung in: Archief van de Kerken, Amersfoort, 25, nr. 17-18, 24.4.-1.5.1970, 372 bis 401).

<sup>2</sup> Die Erneuerung der katholischen Kirche in der tschechoslowakischen Republik. Entwurf der Vereinigung der tschechoslowakischen Geistlichkeit in Prag (Prag 1919.)

<sup>3</sup> Eine neue Meßordnung wurde in Übersetzung am 30.11.1969 eingeführt, die aber vorläufig noch nicht eingelebt wurde. In den meisten Kirchen überleben die alten Gewohnheiten, die von der neuen Ordnung abgeschafft

einen oder anderen Umfang seine Leitungsfunktion haben würde, aber daß die Gemeinde auch ihr gewähltes Gremium hätte, das jedoch vom Kirchenrecht einen klar begrenzten Zuständigkeitsbereich erhalten würde. Angesichts alldessen haben sich im böhmischen Katholizismus und besonders bei seinen offiziellen Repräsentanten schwer abzubauen Vorurteile angehäuft. Letzteres hängt auch damit zusammen, daß die oben angeführten Tendenzen und Forderungen den alten und schon lange verurteilten Reform- und Reformationsbewegungen in der Tschechoslowakei sehr nahestehen, die auf diese Weise eine Rechtfertigung erhalten würden. Es ist offenbar so, daß der böhmische Katholizismus dem bis jetzt nur kernweise entstehenden Prozeß einer schmerzlichen Selbstreflexion nicht entweichen kann, der wahrscheinlich parallel zur Bildung lebendiger christlicher Gemeinden verlaufen wird.

worden sind. Die Möglichkeiten, die diese Kompromißordnung bietet, bleiben unausgenutzt. Die formelle oberflächliche Einführung der neuen Meßordnung hat die Entwicklung insgesamt verzögert: Die neuen Traueremonien wurden erst Ostern 1970 eingeführt, aber die neue Zeremonie der Kindertaufe ist bis jetzt noch nicht herausgegeben worden, obwohl seit der Genehmigung der Übersetzung schon ein Jahr vergangen ist. Die Übersetzung des Bestattungsritus wurde im Herbst vorigen Jahres beendet, aber sie wurde noch nicht genehmigt.

<sup>4</sup> Vgl. B. Bouše: Die Hoffnungen des Katholizismus in den böhmischen Ländern: Duchovní pastýř, Prag XX, Januar 1971, Nr. 1, 11-13.

<sup>5</sup> Via, Prag, I, 1968, Nr. 2, 27-28.

Willem Tepe

## Der Seelsorgebezirk City in Amsterdam

1. Im Auftrag des Generalvikars der Diözese Haarlem und des Dechanten von Amsterdam veröffentlichte das «Katholiek Sociaal-Kerkelijk Instituut» (KASKI) im Jahre 1964 einen Rapport unter dem Titel: Toekomstige kerkvoorzieningen in Amsterdam-Oude Stad (Zukünftige Kirchenmaßnahmen in Amsterdam-Altstadt). Darin wurde auf Grund demografischen Materials und der daraus

ersichtlichen Bevölkerungsverdünnung im Zentrum Amsterdams für die Zukunft der elf bestehenden Kirchen innerhalb des Grachtengürtels eine Prognose gestellt. Der Rapport kam zu dem Schluß, daß mindestens vier der elf Kirchen geschlossen werden könnten, und als erste wurde darunter die Dominikuskirche genannt, deren Pfarrstelle ich einige Monate vorher übernommen hatte.

Die elf Kirchen wurden im KASKI-Rapport beurteilt: nach ihrer territorialen Bedeutung, nach ihrer Funktion in der City, nach ihrem Denkmalswert und nach ihrer finanziellen Situation.

Am Seelsorgaspekt der City-Kirche ging der Rapport völlig vorbei, so daß sich daraus keine einzige sinnvolle Linie in die Zukunft ziehen ließ. Unter diesen Umständen war die Übernahme des

Pfarramt an der Dominikuskirche geradezu eine Herausforderung, die Schwäche der Argumente für die Aufhebung der Dominikuskirche darzutun. Meinem Oberen hatte ich zur Bedingung gemacht, daß die Arbeit dort nur als Teamarbeit übernommen werden dürfe. So erhielt ich denn, gemeinsam mit drei anderen jungen Ordensbrüdern die Verantwortung für eine Innenstadtpfarre von kleinem territorialen Umfang mit ungefähr tausend Pfarrangehörigen, von denen jedes Jahr mehrere zehn in die Vor- und Gartenstädte verzogen. Der Rest bestand vor allem aus ausländischen Gastarbeitern (für die eigene Seelsorger bestellt sind) und Untermietern, die wegen ihrer Mobilität kaum zu erfassen sind. Ferner gab es mehr alte Menschen als Kinder, und alles wies darauf hin, daß die Dominikuskirche als Pfarrei keinerlei Zukunft hat. Diese Situation war für fast alle Kirchen innerhalb des Grachtengürtels bezeichnend. Gemeinsam bildeten sie ein eigenes Dekanat.

Die Überlegung der Seelsorger konzentrierte sich um den düsteren KASKI-Rapport, und während man sich bewußt war, daß die Einzelexistenz einer jeden dieser Kirchen wenig Zukunft hat, herrschte ein lähmendes Gefühl der Ohnmacht, diese drohende Situation irgendwie in den Griff zu bekommen. Zwar tauchte regelmäßig die Frage auf, wo und wann sich die Kirche von Amsterdam in dem großen Citygeschehen zur Geltung bringt; aber wenn man fragte, was dieses Citygeschehen denn sei, verlor man sich in vagen Allgemeinheiten, mit denen man keinen Rat wußte.

2. Nach langem Zögern wurde eine Studien-gruppe gegründet, die sich mit dieser Problematik beschäftigen sollte. Nach viel vorbereitender Arbeit legte diese Gruppe im Jahr 1969 einen Plan auf den Tisch, der in Buchform erschien; Titel: *Pastoralplan Innenstadt Amsterdam*. Er benutzte natürlich das demografische Material des erwähnten KASKI-Rapports und versuchte zu beschreiben, welchen evangelischen Auftrag die Kirche in dem alten Stadtkern, im Zentrum von Handel, Kultur, Erholung und immer bedeutender werdendem Tourismus hat. Die City wird in besagtem Rapport als «Kulminationspunkt aller Lebensaspekte» definiert. Das bildet ihre Anziehungskraft von Wärme und Geborgenheit, die man in den Häuserwüsten der Außenstadtteile vergeblich sucht; denn hier zeigt sich die Möglichkeit für Bedürfnisbefriedigung oder/und für Neugier nach allem, was eine City zu bieten hat; hier ist Kommunikation oder Konfrontation mit dem Neuen und Unge-wohnten.

«Genau hier liegt der Anknüpfungspunkt für die Kirche des Christus. Sie hat ihre Aufgabe auf der Wellenlänge des Lebens, um das menschliche Leben in seiner Totalität heilvoll zu machen.»

Wollen die Kirchen auch an dieser spezifischen City-Funktion teilnehmen, kann das nur durch ein mannigfaltiges Angebot auf theologischem, pastora-lem, ökumenischem und gesellschaftlichem Gebiet sein. Besondere Gottesdienste, Spezialkurse, liturgische Gestaltung, Auffangzentren: das alles muß auf exemplarische Weise in der Innenstadt gepflegt werden und repräsentiert sein.

Der Rapport trat für eine Aufhebung aller Einzelpfarrn ein und für die Errichtung von Seelsorgestellen in den Stadtteilen; die Seelsorgestellen sollten nicht an bestehende Kirchengebäude gebunden sein, sondern sich auf die realen Bedürfnisse und Fragen vor allem jener Gläubigen-kategorie einstellen, die den Kontakt mit den bestehenden Kirchen schon lange verloren hatten.

Im Priesterrat stieß der Plan auf einigen Widerstand; denn er klang recht revolutionär, so daß manch ein Priester den Boden unter sich schwinden fühlte und im voraus begriff, daß es für ihn – wenn dieser Plan realisiert würde – kaum noch Platz im Optionsbereich für ein spezialisiertes Angebot der Innenstadtseelsorge gäbe.

Aber auch auf seiten der Laien gab es Protest, bei einigen tumultuarischen hearings. Man kam jedoch nicht viel weiter als bis zu einer Unterschriftenliste an den Bischof, der nach langer Beratung (und als sich die Gemüter ein wenig beruhigt hatten) den Plan mit einigen Änderungen annahm, ihn Rom vorlegte – wo er ebenfalls seine Billigung bekam – und einen Direktor benannte.

Obwohl der Pastoralplan vor der Alternative «Umbau der City-Kirche oder völliger Neubau» stand und man sich für letzteren entschied, knüpfte man doch möglichst bei dem an, was sich im Laufe der Jahre als lebensfähig erwiesen hatte.

3. Denn bevor der neue Plan veröffentlicht wurde, zeichnete sich – fast unabhängig davon – in verschiedenen Kirchen eine Führung ab, die der Krise, in die die Kirchen immer mehr hineingerieten, die Stirn zu bieten suchten, übrigens mit wechselndem Erfolg. Ich nenne hier vier, die – wie sich später zeigte – in den neuen Plan ausdrücklich aufgenommen worden waren.

a) Zunächst *die Offene Tür*, ein Ladenlokal in einer der belebtesten Geschäftsstraßen Amsterdams, wo jeder frei eintreten und Information erhalten kann; wo immer ein Gespräch mit einem der anwesenden Priester möglich ist und sich J.

Gottschalckx speziell der Homophilen-Seelsorge widmet. Amsterdam ist eine tolerante Stadt, in der die Homophilie weite Verbreitung hat; aber die besondere Problematik der Homophilen verlangt Verständnis und Beratung. Die Offene Tür zählte im Jahr 1970 monatlich etwa 1200 Besucher. Es gibt Pläne, die Arbeit der Offenen Tür auf ökumenischer Grundlage aufzubauen und fortzusetzen; mit mindestens drei protestantischen Kirchengemeinschaften ist das Gespräch darüber im Gange.

b) Als zweites muß die *Petrus- und Paulus-Kirche* (bekannt unter dem Namen «Papegaai») genannt werden: in der lebhaftesten Geschäftsstraße Amsterdams. Dort entschied man sich ausdrücklich für die alte lateinische Liturgie und den Gregorianischen Choral. Als nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Liturgie-Erneuerung in Gang kam, zeigte sich auch ein großes Bedürfnis an der unverkürzten Aufrechterhaltung des Reichtums, der in all den Jahrhunderten gewachsen war, an Formen und musikalischem Ausdruck, die vielen unersetzlich scheinen.

Inwieweit diese Aufrechterhaltung der alten Kultformen auf die Dauer lebensfähig ist, bleibt eine offene Frage; tatsächlich geht aber von dieser Kirche eine große Anziehungskraft aus. Noch immer wird dort mit dem Rücken zum Volk zelebriert; in dieser Hinsicht ist man konsequent und zeigt Stilempfinden. Hier gibt es nicht, wie in vielen anderen Kirchen, eine seltsame und stilllose Mischung von alt und neu. Die Schattenseite dieser Entscheidung ist jedoch, daß man das Trojische Pferd mit hereingeholt zu haben scheint; denn allerlei extrem-rechte Elemente machen dem Pfarrer viel Schwierigkeiten. Seine größte Sorge ist aber, fähige und kenntnisreiche Mitarbeiter zu finden. Durch seine Entscheidung steht der Pfarrer etwas isoliert und plagt sich mit dem Problem der Fortsetzung des Eigencharakters der Kirche herum; denn davon hängt auch ihre weitere Existenz ab.

c) Ganz anders war die Entwicklung in der *Moses- und Aaron-Kirche*, die seit Jahrhunderten den Franziskanern anvertraut ist. In der Vergangenheit gehörte sie als Klosterkirche sicherlich zu den meistbesuchten Kirchen der Amsterdamer City. Beim Bau des IJ-Tunnels mußte die alte Pastorat abgebrochen werden, und an der andern Seite der Kirche erstand ein modernes und zweckmäßig eingerichtetes Begegnungszentrum: das Moseshaus. Dort begann man im Jahre 1970 mit einem vielleicht etwas ehrgeizigen Bildungsprogramm, das

sich immer mehr in die Richtung der Gesellschaftskritik entwickelt. Das neue Moseshaus wurde sich seiner prophetischen Sendung in der Innenstadt bewußt, während die Kirche – unter dem Patronat Aarons – Kurs auf die alte «Kundenbedienungs» nahm. Wegen der unklaren Haltung in der Liturgie mußte diese Kirche erleben, wie sich immer mehr Menschen von ihr abwandten; das ging auch aus der Kirchenzählung hervor. Der alte Kern um das sonntägliche mehrstimmige lateinische Hochamt schnitt offenbar jeder Entwicklung den Weg ab.

Ein Konflikt zwischen Moses und Aaron konnte nicht ausbleiben; denn während das Moseshaus viele muntere Vögel mit allerlei Federn und allerlei Künstler an sich zu binden wußte, machte die Aaronskirche mit ihrer unklaren liturgischen Form weiter. Zwar begann das Moseshaus mit einem Liturgie-Theater, in dem unter Nutzung allerlei akustischer und optischer Effekte ein Stück Gesellschaftskritik für moderne und für kirchenfremde Menschen in Liturgie gebracht wurde; aber diese liturgische Theaterproduktion ist zu arbeitsintensiv, um dem allwöchentlichen Bedürfnis nach Liturgie zu genügen.

Bemerkenswert war die Initiative, die Kirche in den Sommermonaten 1971 als Zufluchtsort für junge Touristen zu öffnen, die dort auf teppichbelegten Bänken liegen konnten, um Tee zu trinken, miteinander zu reden und zu lesen. Rauchen war verboten, nicht so sehr wegen der Brandgefahr, sondern um zu verhindern, daß der Ort zu einem Jugendzentrum à la Paradiso entarten sollte, wo sich die Jugend dem Drogengenuß und dem Rauchen von Rauschzigaretten hingibt.

d) Ganz anders erging es der *Dominikuskirche*, die vom KASKI-Rapport an die Spitze der Liste von Kirchen gesetzt worden war, die getrost verschwinden könnten, jetzt aber durch den Pastoralen Plan für die Innenstadt als «Stilkirche neue Liturgie» vorgestellt wird, mit der ein liturgisches Zentrum verbunden ist. Bei der zunehmenden Abwanderung eigener Pfarrangehöriger war unsere einzige Möglichkeit für die Seelsorge: Liturgie und Verkündigung. Auch wir hatten ein altes Erbe, entschieden uns aber bewußt für das Neue, unterstützt von der Werkgruppe für volkssprachliche Liturgie (Bernard Huijbers, Huub Oosterhuis und Rik Velenturf), und es gelang, damit und daraus eine neue und vitale Gemeinde aufzubauen, wenn auch nicht festumgrenzt oder auch nur mit fließenden Grenzen, aber doch mit einem festen Kern engagierter Gläubiger. Wie das zustande

kam und mit welcher Arbeitsmethode, habe ich an anderer Stelle beschrieben.

Aus dem In- und Ausland kamen viele Besucher, um dieses neue Experiment zu sehen, das mit wachsender Erfahrung immer weniger ein Experiment bleibt. Die immer wiederkehrende Frage nach unserer sozialen Tätigkeit brachte uns manchmal in Verlegenheit; andererseits gibt es in einer Stadt wie Amsterdam soviel soziale und politische Tätigkeit, daß das Bedürfnis nach Orten der Ruhe und Besinnung außerordentlich groß ist, wie auch das Meditationszentrum «Kosmos» beweist. Dort werden allerlei exotische Formen der Besinnung und Selbsterkenntnis geübt. Unsere Kraft liegt denn auch nicht (wie im Moseshaus) im gesellschaftlichen Engagement, sondern zunächst in der beständigen Frage nach Gott und seiner Anwesenheit im Menschen. Die Kontemplation wird stärker betont als die Aktion. Hilfe für den Menschen in Not leisten wir nur in dem Maße, wie die Gemeinde sich selbst dazu imstande sieht.

Schon zwei Jahre haben wir am Weihnachtsfest die Kirche um Mitternacht für alle geöffnet, die das Bedürfnis haben, das Fest gemeinsam zu feiern. Wir dachten anfangs, das seien vor allem die Alleinstehenden: Bettler, Clochards und andere Randfiguren unserer Gesellschaft. Aber zu unsrer nicht geringen Verwunderung zeigte sich das Bedürfnis auch bei Familien und Menschen, die sich irgendwie einsam fühlen. Die Kirche muß wieder Begegnungszentrum werden, wo Menschen einander keine Forderungen stellen und nicht überfragen, sondern wo sie in Frieden und Sympathie füreinander offenstehen, wo Liturgie auch wieder einem Stück erfahrener Gemeinschaftlichkeit Ausdruck gibt, wo Menschen schöpferisch tätig sein können, wo sie singen, spielen, tanzen, essen und trinken können. So wird die Kirche wieder zum Erlebnis unseres Glaubens, daß Gottes Menschenliebe (seine *philanthropia*) für *alle* Menschen erschienen ist.

4. In der Lücke, die durch die Aufhebung der Pfarrgrenzen entstanden sind, arbeitet die Stadt-

teilseelsorge (*wijkpastoraat*), wobei nicht von einem bestehenden Kirchengebäude ausgegangen wird, sondern von der Realität des Stadtteils. Jeder Stadtteil hat seine eigene Problematik bezüglich Sanierung, Verelendung von Wohnungen, Verkehrsdurchbrüchen, Abbruch von Häusern und welcher Art von Lebensschwierigkeit auch immer. In solchen Situationen ist nicht die Kirche als Organisation wichtig, sondern das Evangelium, die Sorge für die Rechtlosen, für Menschen, die das Opfer des Wohlfahrtsstaates mit seinem zunehmenden Verkehr und der Ausdehnung der Großindustrie werden. Primär geht es um ein Stück von Gottes Reich in dieser Welt, um Friede und Wohl, das dem Boden des Wohlstands mühsam abgerungen wird. Es geht darum, das Evangelium zur Sprache zu bringen, das Evangelium wieder themafähig zu machen, das in den Herzen der vielen Unkirchlichen schlummert oder auf weltliche Weise bei ihnen weiterlebt. Priester können hier zu einer prophetischen Aufgabe gerufen werden, um eine Menschenunwürdigkeit des Lebens an den Pranger zu stellen und für die Menschen gegen die Machinationen des Großkapitals oder die Diktatur der Gemeindeverwaltung einzutreten. Um solch ein Stück praktisches Evangelium, auf das sich Menschen bezogen fühlen, kann eine Gemeinde entstehen, in der Wort und Sakrament auf echt menschliches Heil Bezug haben: keine statische Gruppe, zu der jeder gehören muß, sondern beweglich und dynamisch, Augenblickskristallisation um ein Stück Evangelium. Diese Stadtteilseelsorge versucht noch zögernd in Gang zu kommen. Wenig Priester können sich für einen solchen Auftrag erwärmen. Es muß im Team gearbeitet werden. Ein gründliches Umlernen ist notwendig.

Aber der Anfang ist gemacht, sehr bescheiden und unauffällig; und gleichzeitig macht er jeder kirchlichen Behörde und allen kirchlichen Oberen noch einmal deutlich, daß nicht sie die Kirche erneuern, sondern der Seelsorger mit seiner Gemeinde.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens